

1. Tagung der 11. Generalsynode  
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen  
Kirche Deutschlands  
Würzburg 2009

**Drucksache Nr.:1/2009**

## **Gemeinsam auf dem Weg - Vom Auftrag der Synode**

**Bericht des Leitenden Bischofs der  
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,  
Landesbischof Dr. Johannes Friedrich,**

**der 11. Generalsynode auf ihrer 1. Tagung  
in Würzburg am 30. April 2009 vorgelegt**

Verehrte Synodale, liebe Gäste,

mit dieser Synodentagung betreten wir Neuland, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Eine neue Synodalperiode beginnt, wir machen uns in neuer Zusammensetzung miteinander auf den Weg, wir sind eine neue Mischung aus einander bereits bekannten und bisher unbekanntem Personen. Neu ist aber vor allem auch, dass von dieser Synodentagung an Personenidentität zwischen VELKD- und EKD-Synodalen aus den VELKD-Gliedkirchen besteht. Sie sind die ersten, die als Synodale Verantwortung für beide kirchliche Zusammenschlüsse tragen. Wir machen uns auf einen Weg und werden erleben, welche Chancen darin liegen, und auch, mit welchen Problemen das möglicherweise verbunden sein wird.

Aber indem wir uns neu auf den Weg machen, wird uns auch deutlich, dass wir in der ehrwürdigen alten Tradition stehen, das Licht des Evangeliums weiterzutragen. Schon dadurch, dass wir für diese Art von Zusammenkünften weiterhin das aus dem Griechischen stammende Wort Synode (wörtl. gemeinsamer Weg) benutzen, signalisieren wir: Wir setzen eine alte bewährte Praxis fort.

Ich möchte deshalb am Anfang dieser Synodenperiode mit Ihnen zusammen über den **Auftrag einer Synode** nachdenken.

Das Neue Testament kennt keine Synoden. Aber es kennt das Apostelkonzil. Als sich Paulus und Petrus und andere zum Apostelkonzil (vgl. Gal. 2 und Apg. 15) trafen, waren unterschiedliche Vorstellungen zum Ausgleich zu bringen. In den Synoden und Konzilien der frühen Kirche waren es vor allem Bischöfe, aber nach dem Jahr 300 auch staatliche Vertreter, die gemeinsam um den richtigen Weg der Kirche rangen.

Für Martin Luther – um gleich einen großen Sprung zu machen - war die Taufe das Grundsakrament, das alle Christen in die Nachfolge Christi ordiniert. Er sprach daher

vom allgemeinen Priestertum. Als Christen sollten sie sich in Kirche, Familie und Gesellschaft einbringen. Das vom allgemeinen Priestertum unterschiedene Predigtamt bildete keinen besonderen Weihestand. Damit stehen alle Getauften in der Verantwortung für die Kirche. Eine lediglich vom Amt her gedachte Kirchenleitung ist nicht möglich. Kirchenleitung erfordert Partizipation. Die Synoden als Leitungsorgane tragen dem Rechnung.

Es dauerte freilich noch Jahrhunderte, bis sich aus diesen Grundeinsichten Synoden im heutigen Sinn entwickelten. Wir sind darüber froh – und haben zugleich die Verantwortung dafür, dieses Instrument so auszufüllen, dass es als hilfreich, plausibel, notwendig empfunden werden kann und nicht an Überzeugungskraft verliert.

Den Auftrag der Synode will ich mit Ihnen nun in vier Schritten bedenken.

## 1. Die Tätigkeitsfelder einer Synode

Welche Aufgaben haben Synoden heute? Ich nenne drei zentrale Tätigkeitsfelder:

- **Sie beraten und beschließen den Haushalt und die Gesetze.** Damit legen sie den Rahmen fest, innerhalb dessen konkretes äußeres kirchliches Handeln sich vollzieht. Sie befinden über die Eckdaten, an die sich kirchliches Leben zu halten hat. Man könnte das „äußerliche Kirchenleitung“ nennen. In diesen Bereich gehören auch die Strukturfragen.
- **Sie nehmen die Berichte von Leitendem Bischof, Catholica-Beauftragtem und Kirchenleitung entgegen,** die das bunte Spektrum von Tätigkeiten aus dem Berichtszeitraum zusammenfassend noch einmal vergegenwärtigen und zugleich eine Zeitansage vornehmen. Indem die Synode bestimmte Deutungen unterstreicht, präzisiert oder korrigiert, nimmt sie an der Zeitdeutung selbst teil und kann Schwerpunktsetzungen künftigen Handelns mit beeinflussen.
- **Mit ihren thematischen Schwerpunkten kann eine Synode bestimmte theologische Themen und Gesichtspunkte exemplarisch vergegenwärtigen und unterstreichen,** sie kann Akzente setzen, Themen „nach vorne“ bringen<sup>1</sup>, sei es mehr innerhalb der Kirche, sei es im Gespräch mit der Gesellschaft insgesamt.

Diese beiden Punkte könnte man „innere“ oder inhaltliche Kirchenleitung nennen.

Das erste Aufgabenfeld hat gewissermaßen einen „objektiven“ Charakter.

Nach reformatorischer Auffassung vollzieht sich die Leitung der Kirche aber primär durch die Verkündigung und Auslegung des Wortes.<sup>2</sup> Das unterstreicht: Die beiden letztgenannten Tätigkeitsfelder sind nicht nur „Lyrik“, wie gelegentlich abschätzig formuliert wird, sondern sie bilden das Zentrum kirchenleitenden Handelns.

<sup>1</sup> Zwei Beispiele: VELKD: Sterbende begleiten (1987 Veitshöchheim) und EKD: Mission (1999 Leipzig).

<sup>2</sup> Vgl. Reiner Preul, Was bedeutet die kirchentheoretische These: Kirche wird durch die Auslegung ihrer Lehre geleitet?, in: K. Grünwaldt / U. Hahn (Hg.), Profil – Bekenntnis – Identität, Hannover 2003, S. 69-97.

Kirchenleitung vollzieht sich nicht nur durch organisationsförmige Entscheidungen, sondern zugleich immer durch religiöse Deutungsakte<sup>3</sup>.

Es stellt eine große Herausforderung für uns alle dar, in allen drei Tätigkeitsfeldern kompetent zur Sache zu sprechen. Wir sind unterschiedliche Personen mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten und Funktionen. Gelegentlich besteht die Gefahr, den einen Bereich gegenüber einem anderen abzuwerten. Dem sollten wir uns verweigern.

Entscheidend ist: Die Synode ist der Ort, an dem unterschiedliche Perspektiven zusammenkommen. Diese Herausforderung wird erträglich, wenn man sich klar macht, dass wir in einer Synode gemeinsam auf dem Weg sind und uns mit unseren unterschiedlichen Gaben ergänzen und helfen. Das setzt freilich Vertrauen untereinander und gegenseitige Achtung voraus.

## 2. Spielregeln synodaler Tätigkeit

Die synodale Arbeit in diesen drei Tätigkeitsfeldern vollzieht sich ihrerseits nach gewissen Spielregeln:

Synoden haben Merkmale, die demokratischen Parlamenten ähnlich sind, sie haben aber auch Merkmale, die sie deutlich davon unterscheiden:

- Das Recht zur freien Meinungsäußerung,
- das Recht über Haushalt und Gesetze Beschlüsse zu fassen,
- das Recht, bestimmte Leitungspersonen zu wählen,
- das Bewusstsein, die Meinung anderer zu vertreten:

All das erinnert an Parlamente, wie wir sie aus dem staatlichen Bereich kennen.

Aber es gibt auch Unterschiede<sup>4</sup>:

- In den Synoden wirken immer auch nicht gewählte, sondern berufene Synodale mit, die nicht die Interessen ihrer Wähler, sondern das fachliche Gewicht eines bestimmten Arbeitsbereichs, eine bestimmte Kompetenz in die Beratungen mit einbringen, die für die Leitung der Kirche wichtig sind.
- In der Synode sitzen einander in der Regel nicht Parteien gegenüber, die darum streiten, wer regiert. Es gibt keinen Oppositionsführer, der sich bereit hält, jederzeit mit einem Misstrauensvotum den amtierenden Bischof stürzen zu können.
- In einer Synode ist immer schon vorausgesetzt, dass unsere Leitung der Kirche in besonderer Weise des Beistandes des Heiligen Geistes bedarf. Von einer Synode ist zu erwarten, dass sie sich primär als eine „aufeinander und auf Gott hörende und damit gottesdienstliche Gemeinde“<sup>5</sup> versteht.
- In einem englischen Werk mit dem Titel „Of the Laws of Ecclesiastical Polity“ (1592-1600) wird folgende Unterscheidung geltend gemacht: Es gibt den Bereich der täglichen Dinge, in diesem Bereich können Menschen Entschei-

<sup>3</sup> So Jan Hermelink, Zwischen religiöser Kommunikation und organisationalem Entscheiden. Anregungen aus Luhmanns Religionssoziologie für das Selbstverständnis einer evangelischen Kirchenleitung, in: J. Hermelink / G. Wegner (Hg.), Paradoxien kirchlicher Organisation, Würzburg 2008, S. 234.

<sup>4</sup> Vgl. Joachim E. Christoph, Art. Synode, Evangelisches Staatslexikon, Neuausgabe 2006, Sp. 2435.

<sup>5</sup> Holger Behrmann / Thies Gundlach, Art. Synode (Th), Evangelisches Staatslexikon Neuausgabe 2006, Sp. 2439.

dungen kraft ihres Verstandes treffen, hier sind Mehrheitsentscheidungen angebracht. Es gibt aber auch einen Bereich von Grundwahrheiten, in dem Entscheidungen und auch Mehrheitsentscheidungen nicht angebracht sind. Hier ist die Dimension des Unverfügbaren und Unbedingten tangiert.<sup>6</sup> Eine solche Unterscheidung ist in synodaler Tätigkeit immer schon vorausgesetzt. Gewiss bedienen wir uns auch in der Kirche einzelner demokratischer Verfahrensregeln<sup>7</sup>, zielen aber letztlich in vielen Fragen eher auf Konsens als auf bloßen Mehrheitsgewinn. Ich persönlich halte überhaupt nichts davon, wenn eine Synode eine wichtige Angelegenheit – und ich rede nicht z. B. von einer Terminfestlegung – mit 51 zu 49 % beschließt. Wichtige Erklärungen und Beschlüsse sollten m. E. solange diskutiert und Beschlussvorlagen solange verändert werden, bis ein Konsens oder eine ganz große Mehrheit erreicht ist. Freilich, das Gesetz gibt die Möglichkeit, auch wichtige Dinge mit einfacher Mehrheit zu entscheiden. Ich halte das aber in Grundfragen für eine Kirche für nicht wünschenswert und für nicht sachgerecht.

Die Rede vom *magnus consensus*, von dem unsere reformatorischen Väter sprachen<sup>8</sup>, hat hier ihren Ort. Das ist nicht vordemokratisch, sondern verweist auf eine spezifische, dem Wesen der Kirche gerecht werdende Weise der Meinungsbildung<sup>9</sup>.

### 3. Folgerungen

Dem entspricht es, wenn in unseren lutherischen Kirchenverfassungen in der Regel die Synode nicht als oberster Souverän verstanden wird – das ist allein Christus, der Herr der Kirche -, sondern als ein Organ, das *mit anderen zusammen* zur Leitung der Kirche berufen und zum Konsens verpflichtet ist. Kirchenleitung ist eine gemeinsame Aufgabe.

Es gibt neuerdings Tendenzen, die Synoden mit Hinblick auf ihre mangelnde Effektivität abzuwerten und das Gewicht anderer Entscheidungsformen zu stärken<sup>10</sup>. Tatsächlich sind ja die Möglichkeiten einer Synode schon durch ihr relativ seltenes Zusammentreten und ihre Größe begrenzt. Sie kann z.B. nicht die operative Arbeit ausführen und die sich aus ihr ergebenden Einsichten und Notwendigkeiten direkt aufnehmen. Es kommt darauf an, genau zu erkennen, welchen spezifischen Part eine Synode spielen kann. Wie in einem Orchester sollen nicht alle kirchenleitenden

<sup>6</sup> Vgl. Richard Schröder, *Freier Bürger – freier Mensch. Zur Geschichte des europäischen Freiheitsverständnisses*, in: ders., *Denken im Zwielficht*, Tübingen 1990, S. 143.

<sup>7</sup> So Christoph, (a.a.O., vgl. Anm. 4), Sp. 2435.

<sup>8</sup> Dieser Begriff spielt bekanntlich in der *Confessio Augustana* eine wichtige Rolle

<sup>9</sup> Demokratie beruht auf zwei Prinzipien: Delegation und Mehrheitsentscheidung. Die Kirche verkündet eine Botschaft, die dem Spiel der Mehrheiten entzogen ist und bleiben soll. Vgl. dazu Joseph Ratzinger *Was die Welt zusammenhält. Vorpolitische moralische Grundlagen eines freiheitlichen Staates*, in J. Habermas/ J. Ratzinger, *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, Freiburg 2005, S. 43. Vgl. auch W. Härle, *Was gilt in der Kirche?* (Sonderdruck aus *Gießener Universitätsblätter* Heft 1/1988, S. 41: „der gesellschafts-politische Diskurs ist von seiner Struktur her auf Parteibildung und auf die Formierung von Interessengruppen angelegt. Die kirchlichen Beiträge sind dagegen, weil das Evangelium uns an alle Menschen verweist, grundsätzlich (bis zum Erweis der Unmöglichkeit) darauf aus, divergierende Gruppen und Parteien miteinander ins Gespräch zu bringen“.

<sup>10</sup>Vgl. dazu Jens Schlamelcher, *Ökonomisierung der Kirchen?*, in: Hermelink / Wegner (Hg.), *Paradoxien kirchlicher Organisation*, Würzburg 2008, S. 164; vgl. auch Hartmann Tyrell, *Religion und Organisation: Sechs kirchensoziologische Anmerkungen*, in: Hermelink/Wegner (Hg), *Paradoxien kirchlicher Organisation*, S. 184.

Organe dieselbe Stimme spielen, sondern jedes Organ die Stimme, die ihr zukommt und die für das Ganze von unverwechselbarer Bedeutung ist.

Die Kirchenleitung ist also gemeinsam und in sich differenziert. Die dafür angemessene Haltung ist: Wir begegnen einander mit Wertschätzung. Und bei allem kirchenleitenden Handeln muss eines klar sein: „Wir sind es nicht, die die Kirche erhalten könnten. Das tut der, der da sagt `Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende` (Matth. 28,20)“<sup>11</sup>, Gott in Jesus Christus selbst. Sein Wort verweist uns darauf. Wenn in den lutherischen Kirchen das Amt einen besonderen Akzent trägt, dann nicht deshalb, um die Amtsträger mit einem Vorrang auszustatten. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, in einer institutionell auf Dauer gestellten Weise uns allen den Vorrang des Wortes Gottes einzuschärfen.

#### 4. Spezifische Aufgaben der VELKD-Generalsynode im Verbindungsmodell

Welches sind nun in diesem Kontext die spezifischen Aufgaben der VELKD-Generalsynode?

Die Lebendigkeit von Kirche vollzieht sich grundlegend in den Gemeinden, dort, wo Menschen sich um Wort und Sakrament versammeln. Jede Gemeinde ist ganz Kirche. Aber keine Gemeinde ist die ganze Kirche. Gemeinden sind lokale Stützpunkte der apostolischen Kirche. Landeskirchen sind regionale Stützpunkte der apostolischen Kirche. Größere Organisationsformen wie eine Landeskirche und ein kirchlicher Zusammenschluss wie die Vereinigte Kirche ermöglichen Steuerungsmechanismen. Hier Kirchenleitung wahrzunehmen bedeutet, diese Steuerungsaufgabe ernst zu nehmen. In Anlehnung an Niklas Luhmann<sup>12</sup> sehe ich für kirchenleitendes Handeln vor allem drei Aufgaben:

- Ordnungsvorgaben für die unmittelbare kirchliche Praxis (z.B. Agenden, Curriculum für Konfirmandenunterricht usw.)<sup>13</sup>;
- Koordination verschiedener innerkirchlicher Aktivitäten und von Vereinen und Verbänden;
- Vertretung der Stimme der Kirche nach außen gegenüber der Politik, der Wissenschaft, den Medien, der Wirtschaft usw. also gegenüber anderen gesellschaftlichen Teilsystemen.

Die Vereinigte Kirche hat sich in ihrer Geschichte immer schwerpunktmäßig um den ersten Bereich gekümmert. Die Pflege des Gottesdienstes durch die Pflege der Agenden und die Katechismusarbeit sind dafür gute Beispiele. Im zweiten Bereich war die VELKD nur tätig, soweit es dem ersten Bereich unmittelbar dient. Die Pflege der theologischen Fortbildung der Pfarrerschaft, aber auch von Nichttheologen in Pullach ist dafür ein gutes Beispiel. Auch die Aktivitäten im Gemeindegremium in Neudietendorf und im Liturgiewissenschaftlichen Institut in Leipzig gehören in diesen Zusammenhang.

<sup>11</sup> M. Luther WA 50,476,31-35 (1539 Wider die Antinomer).

<sup>12</sup> Vgl. dazu Isolde Karle, Religion – Interaktion – Organisation, in: Hermelink / Wegner (Hg.), Paradoxien kirchlicher Organisation, Würzburg 2008, S. 238-243 und Jens Schlamelcher, Ökonomisierung der Kirche?, a.a.O., S. 147; ähnlich H Tyrell, a.a.O., S. 189.

<sup>13</sup> Hermelink spricht a.a.O. (vgl. Anm. 3) von Strukturierungsvorgaben S. 219.

Die dritte Aufgabe kommt m. E. heutzutage eher der EKD-Synode vor, solange wir nicht vom Bekenntnis her bestimmt andere Auffassungen vertreten als die anderen Gliedkirchen in der EKD. Das ist heutzutage Gott sei Dank nicht der Fall. Noch in den 80er Jahren war das durchaus anders!

Wo es um inhaltlich bestimmte Hilfen für die unmittelbare Gemeindepraxis geht, spielt die Gemeinsamkeit im Bekenntnis eine wichtige Rolle. Weil die Bedeutung des Bekenntnisses als Grundlage gemeinsamen kirchlichen Handelns immer wieder angefragt, manchmal sogar spöttisch oder herablassend kommentiert wird, will ich dies noch einmal erläutern.

Keine gottesdienstliche Gemeinschaft, keine kirchliche Zusammenfassung von solchen gottesdienstlichen Gemeinschaften kann für sich in Anspruch nehmen, den christlichen Glauben insgesamt zu repräsentieren. Wir vertreten immer nur einen bestimmten „Dialekt“, eine mögliche Sprache innerhalb einer größeren Vielfalt. Wer in der Welt herumgekommen ist, hat das erlebt. Als endliche Menschen sind wir nun einmal mehr oder weniger an unseren Ort und unsere Zeit gebunden. Es gibt eine Versuchung, in abstrakte Allgemeinheit zu fliehen<sup>14</sup>. Unser Dienst an der Wahrheit besteht darin, uns an dem Ort, an dem wir nun einmal stehen, in die Wahrheit zu vertiefen. Mir wird immer bewusster, dass mein Zugang zum christlichen Glauben bis heute von zentralen Einsichten Martin Luthers geprägt ist.

Meine Möglichkeit, mit anderen Christen ins Gespräch zu kommen, mit ihnen Gemeinschaft zu erleben, wird verbaut, wenn ich meinen Zugang absolut setze. Sie wird auch dann erschwert, wenn ich meine Prägung nicht wahrhaben will und vertusche. Ich bin nicht nur „irgendwie“ evangelisch, sondern verstehe mich als evangelisch-lutherisch. Indem ich dies offen sage, mache ich mich auch angreifbar. Andere können mich dabei behaften. Der klare Standpunkt macht nicht diskursunfähig, im Gegenteil. Wenn ich in meiner Tradition zuhause und beweglich bin, zu meiner Tradition stehe, kann ich mich auch dem Diskurs mit einer anderen Prägung und Tradition widmen.

Die lutherische Denk- und Sichtweise ist unsere Muttersprache, wir pflegen sie nicht aus Nostalgie oder Abgrenzungsbedürfnis, jedenfalls ist das nicht der Sinn, sondern weil sie unser Identitätsraum ist, von dem aus wir einen Zugang auch zu anderen Denk- und Sichtweisen des christlichen Glaubens finden.

Das lutherische Bekenntnis macht nicht an den Grenzen Deutschlands oder der deutschsprachigen Länder Halt. Schon das gemeinsame Bekenntnis lässt uns seine Kraft daran erleben, wie es ganz unterschiedliche Kontexte verbindet. Ich bin sehr froh darüber, dass diese weltumspannende Verbundenheit nicht zuletzt durch Ihre Gegenwart, sehr verehrter Herr Generalsekretär, lieber Bruder Noko, zum Ausdruck kommt. Für die Generalsynode der VELKD war in der Vergangenheit der Besuch von ökumenischen Gästen stets mehr als ein bloß schmückendes Beiwerk, sondern lebendiger Ausdruck unseres Verständnisses von Kirche, das sich Kirche ohne die enge Gemeinschaft mit Christen aus ganz anderen Kontexten auf der Basis des gemeinsamen Bekenntnisses nicht vorstellen kann. Die Zugehörigkeit zur lutherischen Weltfamilie mit der Erfahrung von kultureller Vielfalt innerhalb des einen

---

<sup>14</sup> Je nach Situation kann das heißen: „Wir sind doch alle Christen“ oder wir „sind doch alle religiös“ oder „wir sind doch alle Menschen“. Es gibt Situationen, in denen solche Sätze angemessen sind. Es gibt Situationen, in denen sie Flucht ins Allgemeine bedeuten. In meinem Bericht vor der Generalsynode in Zwickau habe ich von „christlichem Esperanto“ gesprochen (vgl. Texte aus der VELKD 145/2008, S. 17).

Bekenntnisses lässt uns offen und erwartungsvoll sein auch gegenüber den anderen christlichen Konfessionsfamilien und Traditionen. Dass dies auch in den Tagungen der Generalsynode deutlich sichtbar wurde, zeichnete die Generalsynode vor anderen Synoden, die ich kenne, aus und das sollten wir auch in der neuen Form unbedingt beibehalten.

Das Verbindungsmodell gibt uns die Gelegenheit, diese Prägung mit anders akzentuierten Aufgaben auf der Ebene von EKD und VELKD konstruktiv zu verbinden. Das Verbindungsmodell, das die Synodalen der VELKD zugleich zu Synodalen der EKD macht, will - recht verstanden - nicht unterschiedliche Akzentsetzungen nivellierend verschmelzen. Es will die unterschiedlichen Perspektiven von EKD und VELKD füreinander fruchtbar machen. Das Verbindungsmodell mutet auch Ihnen die höchst anspruchsvolle Aufgabe zu, nicht nur für eine der beiden Perspektiven einzutreten, sondern für beide. Davon, dass das gelingt, hängt das Gelingen des Verbindungsmodells ab. Nicht das Streben nach unterschiedsloser organisatorischer Einheit, sondern der konstruktive und fruchtbare Umgang mit inneren Differenzierungen ist ein Markenzeichen reformatorischen Christentums<sup>15</sup>. Mögen wir diesem hohen Anspruch gerecht werden!

\*

Lassen Sie mich nach diesen strukturellen Überlegungen nun etwas zu einem inhaltlichen Schwerpunkt sagen, der die Bischofskonferenz der Vereinigten Kirche in diesem Jahr beschäftigt hat.

## 5. Familie

Die Bischofskonferenz der VELKD hat sich im März dieses Jahres bei ihrer Klausurtagung in Güstrow mit dem Thema „Familie“ befasst. Entsprechend der seit Jahrzehnten eingespielten Arbeitsteilung zwischen EKD und VELKD ging es uns nicht so sehr um die familienpolitischen Fragen, also darum, welche Punkte wir in die gesellschaftliche Debatte einbringen sollen, sondern wir haben uns den Fragen eines grundsätzlichen theologischen Verstehens und der kirchengemeindlichen Praxis zugewandt. Es ist ja auch mein Jahresthema in diesem Jahr und ich werde Ihnen im Herbst noch ausführlicher dazu berichten. Jetzt nur ein paar Anmerkungen dazu.

Wir stehen unter dem starken Eindruck eines raschen Wandels der Familienformen und sind unsicher, ob wir das eher als Befreiung oder eher als Verfall werten sollen<sup>16</sup>. Bei einer historischen Betrachtungsweise wird schnell zweierlei deutlich: Die Familienformen sind nicht erst heute, sondern immer schon einem starken gesellschaftlichen Wandel unterworfen<sup>17</sup>. Wir dürfen nicht dem Fehler erliegen, bestimmte herkömmlich vertraute Formen für die christlich allein wahren zu erklären. Aber aus dem raschen Wandel dürfen wir andererseits auch nicht die falsche Konsequenz

---

<sup>15</sup> Diesen Gesichtspunkt hat Gunther Wenz immer wieder hervorgehoben.

<sup>16</sup> Diese Unsicherheit, den Wandel der Familie zu deuten, ist Teil einer allgemeinen Unsicherheit, wie die Modernisierungsphänomene zu deuten sind, die unser Leben unübersehbar in vielerlei Hinsicht prägen (vgl. dazu Charles Taylor, *Das Unbehagen an der Moderne*, Frankfurt 1995, bes. S. 7-19).

<sup>17</sup> Das hat Frau Professorin Nave-Herz bei ihrem Vortrag bei der Klausurtagung der Lutherischen Bischofskonferenz in Güstrow betont.

ziehen, es gäbe überhaupt keine normativen Gesichtspunkte, alles sei möglich, es käme allein auf die subjektive Entscheidung an.

Es gibt keine unmittelbaren Ordnungen, die direkt auf den Willen Gottes zurückgeführt werden können. Aber es gibt sehr wohl Strukturen einer ursprünglichen Verfasstheit menschlichen Lebens und es gibt „einen Kreis von ursprünglichen Aufgaben..., die in der ursprünglichen Verfassung des Menschseins selbst begründet sind“<sup>18</sup>. Zu diesen Grundaufgaben gehört die Gestaltung des lebensweltlichen Nahbereichs. Menschen brauchen, wenn sie zu Personen heranreifen können sollen, einen geschützten und anregenden Raum für ihre Entwicklung, einen „sozialen Uterus“<sup>19</sup>. Diesen bildet die – wie auch immer im einzelnen zusammengesetzte - „Familie“.

Für alle Bildungs- und Reifungsprozesse stellt die Familie einen wichtigen Raum dar. Denn in ihr geht es um Beziehungen von wechselseitigem Wohlwollen<sup>20</sup>. Unter heutigen Bedingungen spielen Freiheit und Selbstbestimmung auch für das Leben in Familien eine große Rolle. Aber es gibt darüber hinaus auch weitere inhaltliche Kriterien. In Ehe und Familie soll die Menschlichkeit des Menschen zur Geltung kommen. Dazu gehört es z.B., zu Versprechen und Verzeihen bereit zu sein.<sup>21</sup> In christlicher Perspektive rechnen wir mit der Fragmentarität allen menschlichen Handelns, das kann Ehe und Familie von übersteigerten Erwartungen entlasten<sup>22</sup>.

Martin Luther hat sich über Familie und Ehe in einer Weise geäußert, die scheinbar den Eindruck eines Selbstwiderspruchs erweckt, bei genauerer Überlegung aber das Wesen von Ehe und Familie differenziert und angemessen zum Ausdruck bringt. Einerseits nennt er sie „ein weltlich Ding“, um dann doch von einem „heiligen Stand“ zu sprechen. Wie passt das zusammen?

Wir Christen haben keine besonders geoffenbarte Spezial-Form von Familie, insofern ist sie ein „weltlich Ding“. So hat Luther sie bezeichnet, um den Gedanken abzuwehren, es handele sich um ein Sakrament, also eine Ordnung, die dem Heil des Menschen dient, eine Ordnung, die den Menschen aus der Sünde herausholen soll. Aber diese relative Herabstufung bedeutet nicht, dass Ehe und Familie völlig beliebig zu gestaltende Größen seien. Sie sind für ihn durchaus „heilige Stände“, also eine Struktur, die ihren Sinn hat und wie alles Natürliche mit christlichem Leben erfüllt werden soll<sup>23</sup>. Indem ich die anderen Mitglieder des Familienverbandes aus der Perspektive des christlichen Glaubens als Kinder Gottes, wie ich selbst eines bin, betrachte, ergeben sich daraus normative Gesichtspunkte für den Umgang miteinander.

Die Wirklichkeit vieler Familien ist in der Gegenwart von der Spannung geprägt, die sich zwischen Berufstätigkeit der erziehenden Eltern und der Fürsorge für das Kind

---

<sup>18</sup> Hans Christian Knuth (Hg.), Von der Freiheit. Besinnung auf einen Grundbegriff des Christentum, Hannover 2001, S. 118f.: vgl. auch 84f.

<sup>19</sup> A.a.O., S. 122.

<sup>20</sup> Vgl. dazu Axel Honneth/Beate Rössler /Hg), Von Person zu Person. Zur Moralität persönlicher Beziehungen, Frankfurt 2008; vgl. auch Axel Honneth (Hg.), Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften, Frankfurt 1993.

<sup>21</sup> Richard Schröder, Der christliche Humanismus – aus protestantischer Sicht, in: ders., Denken im Zwielficht, Tübingen 1990, S. 31, zählt Versprechen und Verzeihen zu den typisch christlichen Verhaltensweisen.

<sup>22</sup>Vgl. R. Schröder, a.a.O., S. 32. Die Überforderung von Ehe und Familie ist in der Moderne ein besonderes Problem.

<sup>23</sup> Vgl. z. B. Martin Honecker, Grundriss der Sozialethik, Berlin 1995, S. 161.

ergibt. Vorwürfe und Verweise auf frühere Zeiten machen da keinen Sinn. Hier muss den Familien Hilfe angeboten werden, die sie instand setzt, eigenverantwortlich Regelungen zu finden. Mit unseren Kindertagesstätten leisten wir dazu einen Beitrag.

Familie hat auch für das Entstehen und Wachsen des Glaubens eine kaum zu überschätzende Rolle. Wir können Glauben nicht einfach weitergeben und machen. Es ist Gottes Geist, der in Menschenherzen das Licht des Vertrauens entzündet. Aber wir können und sollen doch Konstellationen schaffen und fördern, in denen der Same der frohen Botschaft auf guten, vorbereiteten Boden fällt und Wurzeln schlagen kann. Auch in dieser Hinsicht leisten unsere evangelischen Kindertagesstätten ganz Wichtiges. Wir haben uns unlängst mit einem Brief an die Erzieherinnen und Erzieher gewandt, der unseren Dank und unseren großen Respekt zum Ausdruck bringt.

Mit der religiösen Erziehung leisten wir einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft überhaupt. Je schwerer es den Familien fällt, diese Aufgabe zu erfüllen, desto wichtiger ist es, dass die Kindertagesstätten auf diesem Feld Kompetenzen entwickeln.

Die Herausforderungen in der globalen multimedialen Gesellschaft werden immer stärker. Lebenslanges Lernen, Zeitmanagement, Teamfähigkeit und Flexibilität werden uns abverlangt. Ihre Begleiterscheinungen sind häufig Zeitdruck, Wegwerfmentalität, Konkurrenzdenken und Egozentrismus. Oft bleibt die Mitmenschlichkeit auf der Strecke. Wie kann unter diesen Voraussetzungen ein verlässliches und geordnetes Zusammenleben gelingen? Die Pluralisierung der Familienformen ist sicher eine Reaktion auf diese Frage.

Familiäre Aufgaben können auf unterschiedliche Weise übernommen und verantwortlich gelebt werden. Ich denke dabei vor allem an alleinerziehende Frauen und Männer, aber auch an verbindliche Partnerschaften, an Großeltern und Verwandte, die für ihre Angehörigen Verantwortung wahrnehmen, und an diejenigen, die ältere oder behinderte Angehörige pflegen. Wo immer solch verantwortliches Zusammenleben praktiziert wird, besteht Anspruch auf Schutz und Anerkennung durch die Gesellschaft, aber auch durch die Kirche, Mit unseren begleitenden Maßnahmen müssen wir uns auf die Vielfalt der Familienformen einstellen, ohne sie zuerst moralisch zu bewerten<sup>24</sup>.

\*

Verehrte Synodale, wir machen uns mit dieser Synode auf den gemeinsamen Weg, die Lebenswirklichkeit ins Licht des Evangeliums zu stellen<sup>25</sup> und die Kräfte des Evangeliums zu fördern. Unsere Tätigkeit soll das Leben in den Gemeinden fördern; Organisationen neigen dazu, sich selbst zu überschätzen<sup>26</sup>. Unsere Aufgabe ist eine anspruchsvolle und zugleich eine bescheidene: Formen bereitzustellen und Anregungen dafür, dass der Geist Gottes Menschenherzen überzeugt. Gebe Gott, dass wir ihm mit unserem Tun nicht im Wege stehen, sondern Zeugen sind, an denen in ihrer Schwachheit und durch sie hindurch das Licht Jesu Christi aufscheint.

<sup>24</sup> Vgl. die Erklärung der Bayerischen Landessynode von 2003.

<sup>25</sup> Vgl. dazu G. Wegner, Freiheit, Kreativität, Gemeinschaft, Münster 2001, S. 50.

<sup>26</sup> Vgl. I. Karle, a.a.O. (vgl. Anm. 12), S. 245.